

PIPER

**ALDOUS
HUXLEY**
**MEISTER-
ERZÄHLUNGEN**

ROMAN



Aldous Huxley
Meistererzählungen

Aldous Huxley

**Meister-
erzählungen**

PIPER

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de*

Die vorliegende Auswahl ist den fünf Erzählungsbänden Aldous Huxleys entnommen (alle bei Chatto & Windus, London, erschienen) und wurde chronologisch angeordnet. Aus *Limbo* (1920): »Glücklich bis ans Ende ihrer Tage« und »Eupompus adelte die Kunst durch die Zahl« Aus *Mortal Coils* (1922): »Das Lächeln der Gioconda«, »Das Bankett für Tillotson«, »Grüne Tunnel« und »Nonnen beim Mittagessen« Aus *Little Mexican* (1924): »Der kleine Mexikaner«, »Hubert und Minnie« und »Der junge Archimedes« Aus *Two or Three Graces* (1926): »Eine gute Fee« Aus *Brief Candles* (1930): »Die Ruhekur« und »Die Claxtons«

Von Herbert Schlüter wurden folgenden Erzählungen aus dem Englischen übersetzt: »Glücklich bis ans Ende ihrer Tage«, »Eupompus adelte die Kunst durch die Zahl«, »Der kleine Mexikaner«, »Hubert und Minnie«, »Eine gute Fee«, »Die Claxtons«. Alle übrigen Erzählungen wurden von Herberth E. Herlitschka übersetzt.

Der Abdruck von »Das Lächeln der Gioconda« und »Der junge Archimedes« erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags.

Neuauflage einer früheren Ausgabe

ISBN 978-3-492-50051-7

Mai 2017

© Piper Verlag GmbH, München 2017

© Mrs. Laura Huxley 1920, 1922, 1924, 1926, 1930

© der deutschsprachigen Ausgabe Piper Verlag GmbH, München 1979

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: FinePic®, München

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Glücklich bis ans Ende ihrer Tage

I

Selbst unter den günstigsten Umständen ist es eine weite Reise von Chicago bis Blaybury in Wiltshire, aber der Krieg hatte zwischen beide Punkte einen Abgrund gelegt. Unter diesen Bedingungen mochte es als ein Akt besonderer Anhänglichkeit und Verehrung gelten, wenn Peter Jacobsen im vierten Jahr des Krieges die weite Reise vom Mittleren Westen aus unternahm, um seinen alten Freund Alfred Petherton aufzusuchen, zumal wenn dieses Vorhaben einen Einzelkampf gegen zwei Großmächte wegen Pass- und Visumsfragen bedeutete, obendrein mit dem Risiko, dass er, wenn diese Fragen geregelt waren, unterwegs elendiglich umkam, ein Opfer des Kriegsterrors.

Es hatte viel Zeit und noch mehr Mühe und Umstände gekostet, aber schließlich langte Jacobsen an seinem Ziel an. Der Abgrund zwischen Chicago und Blaybury war überbrückt. In der Halle des Pethertonschen Hauses spielte sich die Begrüßungsszene unter den düsteren Blicken von sechs oder sieben Familienporträts von unbekannten Meistern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ab.

Einen grauen Schal um die Schultern gelegt – denn er musste sich sogar im Juni vor Zugluft und Verköhlung hüten –, schüttelte der alte Petherton seinem Gast die Hand und hörte vor lauter Herzlichkeit nicht mehr auf, sie zu schütteln.

»Mein lieber Junge«, sagte er einmal übers andere, »es ist eine wahre Freude, Sie wiederzusehen. Mein lieber ...«

Jacobsen überließ ihm die schlaaffe Hand und wartete geduldig ab.

»Ich kann Ihnen nie genug danken«, fuhr Mr. Petherton fort, »nie genug danken für diese endlosen Mühen, die Sie auf sich genommen haben, um einen hinfälligen alten Mann zu besuchen – denn das ist aus mir geworden, glauben Sie mir.«

»O nein, ich versichere Ihnen ...«, sagte Jacobsen mit leisem

Tadel. ›Le vieux crétin qui pleurniche‹, sagte er bei sich. Französisch war doch eine wunderbar ausdrucksvolle Sprache.

»Mit meiner Verdauung und meinem Herzen ist es entschieden bergab gegangen, seit wir uns das letzte Mal sahen. Aber ich glaube, davon habe ich Ihnen in meinen Briefen geschrieben.«

»Ja, und es hat mich tief betrübt, es zu hören.«

»Tief betrübt« – was für einen Beigeschmack das Wort doch hatte! Wie wenn man irgendwo einen Tee zu trinken bekam, der an die köstlichsten Mischungen von vor vierzig Jahren erinnerte. Aber es war fraglos *le mot juste*. Es hatte den richtigen Nekrolog-Klang.

»Ja«, fuhr Mr. Petherton fort, »mit meinem Herzen sieht es schlecht aus. Die Palpitation macht mir zu schaffen. Nicht wahr, Marjorie?« Er suchte die Zustimmung seiner Tochter, die neben ihm stand.

»Die Palpitation ist bei Vater sehr schlecht«, erwiderte sie pflichtbewusst.

Man konnte meinen, sie sprächen über ein kostbares, zärtlich gehegtes und gepflegtes Vermächtnis.

»Und meine Verdauung – dieses Leiden macht alle geistige Tätigkeit so schwierig. Trotzdem – ein bisschen nützliche Arbeit kann ich immer noch leisten. Doch darüber wollen wir später sprechen. Sie müssen sich müde und staubig fühlen nach einer so langen Reise. Ich bringe Sie jetzt in Ihr Zimmer. Marjorie, holst du jemanden, der das Gepäck Mr. Jacobsens trägt?«

»Ich kann es selbst tragen«, sagte Jacobsen und nahm eine kleine Handtasche auf, die an der Tür abgestellt worden war.

»Ist das alles?«, fragte Mr. Petherton.

»Ja, das ist alles.«

Als ein Mann, der sein Leben ganz unter das Gesetz der Vernunft gestellt hatte, lehnte Jacobsen materiellen Besitz ab. Man wurde so leicht der Sklave der Dinge, anstatt ihr Meister zu sein. Er wollte frei sein. Er zügelte deshalb seinen Besitztrieb und beschränkte seine Habe auf das Notwendigste. Er war in Blaybury genauso gut – oder so wenig – zu Hause wie in Peking. Er hätte das alles erklären können, wenn er gewollt hätte. Aber im vorliegenden Fall hielt er es nicht der Mühe wert.

»Dies ist Ihr bescheidenes Zimmer«, sagte Mr. Petherton, indem er die Tür aufriss zu einem allerdings sehr hübschen Gästezimmer, das hell und freundlich war, mit viel Chintz, Blumen und silbernen Leuchtern. »Ein ärmlich Ding, aber Euer eigen.«

Welch höfischer Anstand! Lieber alter Mann! Und gut zitiert! Jacobsen packte seine Reisetasche aus und verteilte ihren Inhalt sauber und ordentlich in den Schubfächern und Regalen des Kleiderschranks.

Es lag schon eine lange Reihe von Jahren zurück, dass Jacobsen im Verlauf seiner Bildungsreise durch Europa nach Oxford gekommen war. Er blieb ein paar Jahre. Oxford gefiel ihm, und seine Einwohner waren für ihn ein nie versagender Quell der Erheiterung. Ein Norweger, in Argentinien geboren, in den Vereinigten Staaten, Frankreich und Deutschland erzogen; ein Mann ohne nationale Zugehörigkeit und ohne Vorurteile, aber ungeheuer reich an Erfahrung, fand er etwas ganz Neues, Frisches und Belustigendes an seinen Mitstudenten mit ihren komischen Public-School-Traditionen und ihrer sagenhaften Unkenntnis der Welt. Er hatte sie still beobachtet, wenn sie ihre Possen und Späße trieben, immer mit dem Gefühl, durch eine Barriere von ihnen getrennt zu sein und ihnen eigentlich nach jedem besonders amüsanten Kunststück etwas schenken zu müssen, ein Stück Kuchen oder eine Handvoll Erdnüsse. Wenn er sich einmal nicht in diesem köstlichen Zoo erging, bereitete er sich auf das Schlussexamen für den Bachelor of Arts vor, und durch Aristoteles war er mit Alfred Petherton in Kontakt gekommen, der ein Fellow und Tutor seines Colleges war.

In der akademischen Welt hat der Name Petherton einen guten Klang. Man findet ihn auf der Titelseite so verdienstvoller, wenn auch nicht ausgesprochen brillanter Bücher wie »Die Vorläufer Platons«, »Drei schottische Metaphysiker«, »Einführung in die Ethik« und »Essays über den Neoidealismus«. Einige seiner Werke sind als Lehrbücher in billigen Ausgaben erschienen.

Eine dieser merkwürdigen, unerklärlichen Freundschaften, die oft die unmöglichsten Menschen miteinander verbindet, war damals zwischen Tutor und Schüler entstanden, und sie hatte bis jetzt

ungebrochen mehr als zwanzig Jahre angedauert. Petherton empfand eine väterliche Zuneigung zu dem jüngeren Mann, der sich so etwas wie Vaterstolz hinzugesellte, da Jacobsen jetzt einen Ruf in der ganzen Welt hatte – und er, Petherton, sich für seinen geistigen Vater hielt. Und jetzt war Jacobsen mitten im Krieg fünf- bis sechstausend Kilometer durch die Welt gereist, nur um den Alten zu besuchen. Petherton war tief gerührt.

»Haben Sie auf der Überfahrt auch U-Boote gesehen?«, fragte Marjorie, als sie am nächsten Morgen nach dem Frühstück mit Jacobsen im Garten spazieren ging.

»Ich habe keins bemerkt, allerdings bin ich in diesen Dingen ein schlechter Beobachter.«

Nach einer Pause nahm Marjorie das Gespräch wieder auf. »Ich stelle mir vor, dass in Amerika jetzt viel für den Krieg getan wird.«

Jacobsen teilte ihre Meinung. Im Geiste sah er vor sich Gruppen und Ansammlungen von Rednern mit Megafon, von patriotischen Leuchtschriften und von Rot-Kreuz-Sammlern, die mit ihrer organisierten Straßenräuberei alle Wege unsicher machten. Aber er war viel zu faul, ihr das alles zu schildern, außerdem würde sie den Witz des Ganzen nicht begreifen.

»Auch ich würde gern im Kriegseinsatz tätig sein«, erklärte Marjorie, »aber ich muss mich um Vater kümmern, und dann ist der Haushalt zu führen, sodass ich praktisch keine Zeit übrig habe.«

Jacobsen war überzeugt, es hier mit einer fix und fertigen Formel Marjories allen Fremden gegenüber zu tun zu haben. Offenbar war sie bemüht, den Leuten ein richtiges Bild von sich zu geben. Ihre Bemerkung über die Führung des Haushalts rief Jacobsen die verstorbene Mrs. Petherton, Marjories Mutter, ins Gedächtnis. Sie war eine ansehnliche Frau gewesen, auf eine etwas peinliche Weise aufgekratzt und von dem glühenden Wunsch beseelt, in der akademischen Gesellschaft von Oxford zu glänzen. Man erfuhr prompt von ihr, dass sie mit Bischöfen und Familien des Landadels verwandt war. Sie war ein Snob, und sie machte Jagd auf kirchliche Würdenträger. Er war froh, dass sie nicht mehr lebte.